

17. Die Pythagoreer.

Dass zur selben Zeit, wie der ionische Stamm in Kleinasien, begann der vorische in Unteritalien zu philosophieren, merkwürdig durch ionische Männer dazu angeregt. Pythagoras, welcher um 510 in Kroton lebte, war aus Samos^{*)}. Sein Leben ist, wie das aller religiösen Geister, von sinnigen und abgesehenen Taten überwogen. Bestimmt wissen wir nur, daß er in Kroton (Unteritalien) einen sittlich-politischen und zugleich religiös-philosophischen Bund gestiftet hat, dessen aristokratische Bestrebungen ihn selbst zur Flucht nach Metapont zwangen. Er starb vielleicht 470. Außer gewissem sittlichen und religiösen Vorschriften wird von ihm nur der pythagoreische Gesetzbuch, die Lehre von der Seelenwanderung und von der Zahl, als dem Maaß aller Dinge, überliefert. Er kannte jedenfalls auch den Begriff regelmäßiger Vierecke, wie sein berühmtes (siehe von den Kreismauern, die ihm überhaupt viel entnommen, gebrauchtes) Pentagonagramm  beweist. Ebenso war ihm wohl der, mit den Schnittlinien dieses „Sternhundes“ gegebene „goldene Schnitt“ bekannt, die Primzahlen und die fünf regelmäßigen Körper (Würf-, Kugel-, Zylinder- und Zwanzigsäcker). Auch wird die pythagoreische Tafel, welche das Einmaleins erleichtert, das Monochord, wodurch die Musik gegründet wurde, und die großgriechische Musikschule auf ihn zurückgeführt. In folgendem Worte faßt er seine Meisheit zusammen: „Strebe mit aller Kraft zu vermeiden Straftat des Leibes, Barmherzigkeit des Geistes, Auszeichnung im Gemüth, Uneinigkeit im Hause und Zweisplit im Staate!“ Aber daß schon bald nach seinem Tode von Pythagoras erzählt werden konnte, er sei wunderbar geboren, Sohn des Apollon, an mehreren Orten zugleich gewesen, von Tieren und Göttern verehrt u. s. w. — dies zeugt von seiner bedeutenden Persönlichkeit. Hiermit stimmt, daß er zuerst sich

^{*)} Escl. G. Heiberg, „Pythagoras, der Mächtige von Samos“, 1860.

F. Kirchner, Geschichte der Philosophie von 'Plates bis zur Gegenwart', 4^{te} Aufl. von G. Runze. Leipzig: Weber 1911. vi 500 p. 8°. 1.50 M. | JPhN 267
K. Hoffmann.

Die Abfänge werden durch die

Urteils". Sollte man aber erkannte, daß sich alle Dinge ändern, während das $\eta\mu$, das Unbestimmte ewig bleibt, so bezeichnete Pythagoras das, was den materiellen Vorgängen zu Grunde liegt, als die Zahl. Jedes Ding ist, mag man noch so viel, ja alle seine Eigenschaften abstreifen, eine Einheit, es ist Eins; mag es noch oben oder abnehmen, es bleibt doch ein Ding. Und wiederum ist jedes seiner kleinsten Teile auch Eins. Inbetracht, gehen wir in der Zerlegung immer weiter, so ergibt sich das $\eta\mu$, aus dem alle Einzelbegriffe hervorgehen, wieder als Eins. So ist die Eins das absolute, Ewigste, Unveränderliche, das Grunde und Ursprung, die Zahl schließlich ober die Gottheit. Derselben Gedanken, daß alles in einem enthalten, brühten die Pythagoreer auch durch die Zahl sein, Zeirathus (v. h. $1+2+3+4$) genannt, aus, welche ihnen Quell und Ursprung der ewig fließenden Natur war, und durch die drei, welche Anfang, Mitte und Ende habe. Wie weit hierbei ihr Bewußtsein von dem Symbolischen dieser Bezeichnung gerückt habe, ist kaum zu sagen, doch kann man sich an unseren Platonischen anknüpfen, deren Gegenstände sie sich wohl selten Symbolen rechnen, deren Gegenstände sie sich wohl selten vorstellen. Freilich denken sie nicht, wie die Pythagoreer, daß, weil sie mit Zahlen rechnen, diese mehr seien, als die dadurch bezeichneten Dinge. Denn aber behaupten umgekehrt, was sich für quantitative Verhältnisse ergab, auch auf die qualitativen aus, ohne selbst Zahlenverhältnisse zu verschmähen. Denn was ist die Behauptung anderes, Eins sei das Grunde, was es, zum Grunde hinzugelegt, Ungrunde, zum Ungrunde hinzugefügt, Grundes ergebe? Daher entsprechen die meisten symbolischen Spielereien jedes wirklichen Inhalts in der Wirklichkeit, so, wenn das Ungrunde als die mächtigere Zahl angesehen wird, weil es die Dinge ändere, die Zahl zwei als etwas Unveränderliches gilt, weil die Materie aus zwei Gegenständen bestehe u. dgl. m.

Grundsätzliches läßt sich jedoch nicht weiter aus dem Hergeleiteten mit welchem die Dinge die Einheit verlieren, heraus-

lösen. Bei Aristoteles („Metaphys.“ I, 5) nämlich findet sich eine Tafel von zehn Prinzipien:

- Begrenzt und Unbegrenzt,
- Grunde und Ungrunde,
- Eins und Vieles,
- Stets und Nichts,
- Männliches und Weibliches,
- Stehendes und Bewegtes,
- Grabliniges und Curv.
- Sicht und Unsichtbares,
- Gutes und Böses,
- Unverletzt und Verletzt.

Da hierin auch das Eins vorkommt, das doch über allem stehen soll, scheint die Zahl sehr nur aus abergläubischer Ehrerbietung hervor vollgemacht zu sein. In der ersten Reihe der Überbegriffe von oben nach unten stehen die jedesmal für sich besser gehaltenen, die zweite scheint durchgehends das Unvollkommene zu bezeichnen. Wie Gegenstände gehen nun aus dem Eins, der Gottheit, hervor; und da man den Unterschied zwischen arithmetischen und geometrischen Zahlen noch nicht erkannt hatte, so werden die Zahlen logisch räumlich gedacht: das Unbegrenzte ist das Meer, flutartige, Bestimmbare, in welches das Begrenzte, die Eins, das $\eta\mu$ hineintritt. Zudem sind Einheit und Gegensatz verbinden, entsteht Vielheit des Raumes wie der Zeit und, da diese mathematisch geordnet ist, ein Kosmos, der nun Entstehung des Herrschenden Gottes (Eins) heißen kann. Aber weiter geht auch hier die Klarheit nicht, denn sowohl die Bestimmungen von Eins, Ungrunde, Begrenzen werden unter sich vertauscht, als auch scheint das Sicht, das Stehende und das Gute damit identisch zu sein, so daß es verschiedene Ausdrücke für dasselbe unter mathematischem, physikalischem, logischem oder ethischem Gesichtspunkt zu sein scheint. Aber so sehr und verschieden sind diese Ausdrücke oft. Denn während, wie oben gesagt, das Eins ganz der Materialität entrückt sein soll, ist es den Pythagoreern doch

ungleich das Grab- und war oben in der Zeit der Gegenstände aufgeführt; vielmehr, um anzudeuten, daß das Vollkommene nicht lediglich am Anfang gewesen, sondern sich durch Eintritt der Gottheit in den Weltvorgang als ein höheres herausentwickelt habe — wenn anders wir hier das griechische Metrum richtig deuten.

Wenn wir nach einem Blick auf die mathematische Betrachtungsweise, welche die Pythagoreer zur Erklärung der Dinge anwandten. Auf Grund der alten, allbekannten Konstitution, daß das Prinzip des Körpers die Fläche sei (oder, wie meist in mathematischen Büchern steht, „der Körper aus der Fläche entspringe“), daß der Fläche die Linie, daß der Linie der Punkt — aus dieser Beobachtung, sag ich, folgerten sie, der Körper bestehe aus Punkten (Einheiten). Diese als Einheit sich darstellende Menge schließt das Mittlere, das Unbegrenzte, den Zwischenraum ein, vermöge dessen erst die Körper drei Dimensionen, die Tonarten ihre Intervalle erhalten. So vertheilen wir das Paradoxon: „das Begrenzte schließt das Unbegrenzte ein“, denn letzteres ist das Geere, das die Zahlen trennt und die Ertre bestimmt. Aber jenen Prozeß der Abgrenzung betrachtete die Pythagoreer nicht der Zeit, sondern nur der menschlichen Enttwerfung nach mit einem Anfang; nur genetisch aufzufassen wollten sie den Eintritt des Geistes in die Einheit, welcher stets statthabende, sich wiederholende. In ewiger Ordnung und Harmonie bewegt sich das Welt, Harmonie maltet in den Reichen der Natur, den Tönen der Kunst, den mathematischen und ethischen Begriffen. Aber auch hier nieden sie, um ihr Prinzip durchzuführen, weder fähne Phantasien noch fache Spielereien. Sie aus den ersten vier Zahlen das körperliche Sein entsteht, so ist 5 die Zahl der bestimmten Wesenheit der Dinge, 6 die der Wesenheit oder des Geistes, 7 die Zahl der Seligkeit oder Glückseligkeit ober Gemüths, 8 die der Liebe und Freundschaft, der Klugheit und Erfindungsgehalt, 9 die Zahl der äußerlichen Gerechtigkeit, 10 die der Vollendung (Tetradys). War die Tafel der

Gegenstände auf zehn gebracht, so fanden sie auch heraus, daß es sieben Eiten gebe, sieben Gliedern und sieben (griechische!) Qualen, oder daß wir fünf Sinne, fünf Elemente, fünf regelmäßige Körper sehen, die einander entsprechen. Aber wer begreift den Zusammenhang zwischen Ausen und Erde, Pyramide und Feuer, Thier und Luft, Stosser und Wasser, Dodelader und fäurtem Element (Quintessenz)? Das höchste Element, das Feuer, ist in der Mitte der Welt und an der äußern Kugelfläche, als „Mittler und Stosser ober Sturz des Geistes“; um dasselbe drehen sich die Weltkörper, zu welchen die Pythagoreer, um wieder zehn herauszubekommen, außer dem Himmelskugel, fünf Planeten, Sonne, Mond und Erde noch eine Geenerde (Quintessenz) rechneten. Auch ihre Kreisbewegung um das Zentralfuer ergiebt eine Harmonie, die „Harmonie der Sphären“, welche aber nur von Pythagoras gehört worden sein soll. Die Erde sei der Sitz der Unvollkommenheit, der stehenden Augen, die überige Welt, der Kosmos, enthalte vollkommene Weisheit, während das umflossene Feuer, der Olymp, die Reinheit der Elemente.

Da nun das Zentralfuer alles durchdringt, so schrieben die Pythagoreer allen Dingen Leben zu, in aufsteigender Eufenfolge, welche sie nachweislich wieder mit Zahlen von 1—10 begleiteten. Im Menschen ist die Seele die Zahl oder Harmonie des Körpers, d. h., da das Körperliche überhaupt durch Zahl entsteht, nicht sein Merkmal, sondern sein bewegendes Prinzip, das von außen in ihn eintritt und ihn verhält, um in anderen Zierkörpern eine neue Harmonie zu bilden. Demgemäß lehrten die Pythagoreer die Anwendung (Metempsychose), welche sie nicht bloß symbolisch verstanden. Denn da die Seele stets in einem Zustande der Unvollkommenheit (Metempsychose, „Metempsychose“, 1, 5) und sowohl großer Erhebung als auch tiefer Erniedrigung fähig ist, so muß sie dasjenige werden, dem sie ähnlich wird. Daher religiös-sittlichen Mäßigkeit gemäß sollten den Pythagoreern der Leib für die Seele sowohl Zuchtort,

als auch Verfügen zu sein, zur Vollbringung einer ihr angemessenen Arbeit. Die Seele ist an sich eine Monade, Einheit, aber in einem Zustande der Unvollkommenheit, wie alles auf Erden, über den sie hinausstrebt. Von ihren drei Seiten: Leiblichkeit, Intelligenz, und Vernunft erheben Menschen nur die letzte über die Tiere; jensehendem eine ober andere vorzuziehen, ist der Mensch vernünftig oder nicht, ist er ein Weiser, ein Weltmann oder ein Dilettant über die Geist hat haben sie, wie Aristoteles sagt, einiges zu bestimmen gesucht. So nannten sie die Tugend eine Harmonie, wahrscheinlich des Vernünftigen und Unvernünftigen, die Gerechtigkeit die Gerechtigkeit, um die Vergeltung auszubringen, und empfahlen Vergangenheit und Zukunft zu prüfen. Ihre Anwendung finde die Gerechtigkeit besonders im Staatsleben, ein Zug, der ganz den hellenischen Wesen entspricht, aber im aristokratischen. Dem ihr Haß gegen die Menge und Mächtig war so groß, daß sie sogar die Bohne, das unschuldige Bestimmungsmittel, verabscheuten. — Außer jenen wenigen sittlichen Sätzen werden uns noch viele religiös-praktische Sprüche übersiefert: Wir werden besser, wenn wir zu den Göttern gehen: das Leben soll unter Führung der Götter wie ein Meer, das uns aufgetragen, vollbracht und daher nicht durch Selbstmord verflucht werden. Mäßigung der Leidenschaften, Treue in Liebe und Freundschaft — *Damon und Phintias* waren Mythosfiguren, diese Tugenden suchten sie durch Symmetrie und Mäßigkeit, durch Zucht und Belehrung zu erlangen.

So sehen wir denn in dieser praktischen Philosophie zwei Seiten der Betrachtung mit einander verbunden: die mathematische, welche alle Vorgänge in und außer uns abstrahiert, und die ethische, welche selbst die Natur unter sittliche Gesetze bringt. Beide Seiten aber werden durch den großen Grundgedanken zusammengehalten: Harmonie aus Gegensätzen ist das Wesen aller Dinge. Innerhalb seiner Zeit stellt sich der Pythagoreismus als Fortbildung der

ionischen Philo-
sophie, die menschl.
Grundgedanke
ist. Denn die
Erkenntnis im
mathematisch
geltende Bru-

Die Philosophie
die, die, die
den, die, die
aus, die, die
nur die, die
müssen die, die
jaß der die